

zehrt, in der ihm eigenen unerschrockenen, unbestechlichen und unbequemen Weise, so hat er seiner hessischen Kirche und den Christen in Ost und West gedient, und an diesem Dienst waren seine Frau und Dora in einem Maße beteiligt, das uns erst jetzt, da sie fehlen werden, ganz bewußt wird. Das gleiche Evangelium, um das wir in Sorge sind mit unseren Fragen, wie es nun weitergehen werde, das gleiche Evangelium, das in der Mitte dieses Hauses steht und dem in diesem Hause so viel geopfert werden mußte, von dem aber in diesem Hause Erfahrung und Segen ausging, dieses gleiche Evangelium will jetzt gehört und ernstgenommen sein mitten in unserem Schrecken. Dieses Evangelium, der Lebensbereich, den es stiftet, die Gemeinde, die es schafft, dieses Evangelium, dem wir uns im Leben und im Sterben anvertrauen dürfen, das ist schon unser Haus, das haben wir schon, diese Ewigkeit, diese himmlischen Schutzwände umgeben uns schon; unter diesem göttlichen Dach sind wir schon und bleiben wir vereinigt: wir, die noch Lebenden, mit denen, die schon weggerufen sind, mit denen, die damals in Dahlem mit uns zusammen lebten und zu ihrem Evangeliumsdienst von Dora mit Butterstullen und von Else mit Ermahnungen gestärkt wurden, mit Wolfgang Saß und Peter Jessen samt Jochen und Jutta. Es soll uns wie ein Zeichen sein, daß ein fast unverletztes Kind jenes Unglück auf der dänischen Straße überstand. Das war eine große Milderung, eine gnädige Ersparung noch größeren Schmerzes, zugleich aber auch ein Zeichen: „Dies Kind soll unverletzt sein.“ So wird es gesprochen vom Himmel her über diesen zerbrochenen Körpern: „Dies Kind soll unverletzt sein.“ So wird es gesprochen über unseren Bruder Martin und so wird es zugerufen uns Trauernden allen: „Dies Kind soll unverletzt sein!“ Das sollen wir jetzt wissen. So sind unsere Tränen nicht das letzte. „Er wird abwischen alle Tränen von unseren Augen.“ Das ist wahrer, lebendiger Trost, wie ihn wohl Else Niemöller auch bei einem anderen von ihren Lieblingsversen empfunden hat, den sie sich wahrscheinlich in den schwersten Stunden ihres Lebens vorgesagt hat und auch in dieser Stunde hat gesprochen haben wollen:

„Ich wand're meine Straßen,
die zu der Heimat führt,
wo mich ohn' alle Maßen
mein Heiland trösten wird.“

Amen

Die Frage der Abrüstung

Von Ph. Noel-Baker

Meine Damen und Herren!

Lassen Sie mich zu allererst um Nachsicht bitten. Im vorigen Jahrhundert pflegte die medizinische Fakultät einer berühmten französischen Universität ihren Studenten zwei Diplome zu verleihen: das eine erlaubte es dem jungen Arzt, seinen Beruf in Frankreich selbst auszuüben; das andere hatte den sehr viel weniger geschätzten Vermerk: „Bon pour l'Orient.“

So geht es mir mit der deutschen Sprache. Mein Deutsch mag anderswo genügen; aber in Deutschland selbst genügt es wohl kaum. Verzeihen Sie mir also, was ich Ihrer schönen Sprache antue. Und zweitens, meine Damen und Herren, erlauben Sie mir ein Wort der Dankbarkeit. Vor einem halben Jahrhundert war ein kanadischer Quäker — der auch britischer Parlaments-Abgeordneter war —, zu der Überzeugung gelangt: Europa werde einer furchtbaren Katastrophe zum Opfer fallen, wenn nicht Deutschland und

Großbritannien gemeinsam für den Frieden wirkten: Zehn Jahre lang hatte dieser Mann mit allen seinen Kräften für Freundschaft und Verständigung zwischen unseren beiden Nationen gearbeitet. Bei Beginn des Ersten Weltkrieges nahm er gerade in Baden an einer Konferenz britischer und deutscher Kirchenvertreter teil. Bei Kriegsende war er nicht mehr am Leben. Ebenfalls vor bald einem halben Jahrhundert kam ein junger englischer Student von Cambridge nach München. Er studierte an der Münchener Universität. Jede Aufführung der Mozart- und Wagner-Festspiele besuchte er. Auf der Aschenbahn lief er gegen und mit — Hans Braun, dem ersten großen deutschen Läufer. Mit deutschen Freunden unternahm er Klettertouren im majestätischen Kaiser-Gebirge.

Als dieser junge englische Student wieder in seine Heimat zurückkehrte, besaß er nicht nur einen Schatz schöner Erinnerungen; er war auch zutiefst überzeugt: das britische und das deutsche Volk müßten zusammen für den Weltfrieden arbeiten. Der britische Unterhaus-Abgeordnete, von dem ich erzählte, war mein Vater. Der Student war ich, sein Sohn.

Heute abend hier zu stehen macht mir um so größere Freude, als ich der Gast meines Freundes, Pastor Siegmund Schultze, bin. Jedermann weiß, mit welcher Hingabe, ja, mit welchem Heldentum er mehr als fünfzig Jahre lang der Sache des Friedens gedient hat. Vor dem Ersten Weltkrieg unternahm er zusammen mit meinem Vater den Versuch, den Kräften Einhalt zu gebieten, die Europa dem Abgrunde entgegenführten. Am 10. August 1914 wohnten sie beide zusammen einem internationalen Treffen von Führern der Kirchen bei, am schönen Bodensee. Der hallende Gleichschritt marschierender Kolonnen und das ferne Grollen der Geschütze setzte ihrer Arbeit ein Ende. Im Rückblick auf jenen tapferen Versuch, den Militaristen den Kampf anzusagen, die damals in Europa einen so furchtbaren Einfluß ausübten, kann ich es nicht glauben, daß ihre Bemühungen vergeblich waren. Vor einer Woche erst, in Chicago, sagte Norman Angell zu mir: „Hätten damals die Friedenskämpfer fünf Jahre mehr zur Verfügung gehabt, so wäre der Erste Weltkrieg vielleicht niemals ausgebrochen.“ Fest steht: auf den Fundamenten des Wirkens und des Denkens jener Friedenskämpfer wurden die Gebäude des Völkerbundes und der Vereinten Nationen errichtet. Und auch heute noch, im Jahre 1960, obliegt es uns, denselben Kampf zu kämpfen, an dessen Anfängen vor einem halben Jahrhundert Pastor Siegmund Schultze und mein Vater mitgewirkt haben. Auch heute noch muß der Kampf den finsternen Mächten des Militarismus gelten; auch heute ist dem Wettrüsten noch kein Ende gesetzt; auch heute noch trägt die Welt die grauenhafte Last der Vernichtungswaffen; auch heute noch ist die Aufgabe der Vereinten Nationen unerfüllt: die Schaffung eines dauerhaften Friedens. Aber ich glaube: unsere Aussichten in diesem Kampf sind heute besser als je zuvor. „Nichts konzentriert die Gedanken eines Mannes so wirksam, wie die unmittelbare Nähe des Galgens.“ Das ist ein Wort unseres großen Lebensweisen, Dr. Samuel Johnson, gesprochen vor zweihundert Jahren. Unsere Gedanken — die Gedanken von uns allen, Deutschen, Österreichern, Engländern, ja, und auch Amerikanern und Russen, müßten heute überaus wirksam „konzentriert“ sein. Wir wandeln, jeder einzelne von uns, Tag für Tag im Schatten des Todes. Eine einzige Mega-Tonnen-Kern-Bombe, das, was die Generalstäbe mit einem ihrer verzerrenden, selbstbetrügerischen und einkullenden Eupemismen „eine thermo-nukleare Vorrichtung geringen Ertrages“ nennen: eine einzige solche Bombe würde eine Stadt von der Größe Frankfurts vernichten. Nichts, und vielleicht niemand würde sie überdauern. Es gibt eine Nation, in deren Arsenalen heute zehntausend solcher thermo-nuklearen Mega-Tonnen-Bomben lagern; zehn für jedes Abwurfziel in der ganzen Welt, zu dessen Vernichtung es einer Mega-Tonnen-Explosion bedarf. Dieselbe Nation besitzt außerdem Tausende

anderer Kernwaffen, so verheerend, oder noch verheerender, als die Bomben, die Hiroshima und Nagasaki zerstörten.

Vor anderthalb Jahren, als die amerikanischen Streitkräfte im Libanon landeten, hatte jede Einheit des Heeres, der Marine und der Luftstreitkräfte das, was die Generalstäbe „ein nukleares Potential“ nennen. Auf den Flugdecks der Kriegsschiffe standen die Maschinen aufgereiht, mit ihren Kernbomben ausgerüstet, bereit zum sofortigen Einsatz. Chruschtschow, in einer Rede vor dem Obersten Sowjet, hat uns mitgeteilt, daß die russische Armee „heute über eine Militärtechnik und über eine Feuerkraft verfügt, wie noch keine Armee je zuvor“; und daß die Sowjetunion imstande sei, jedes Land oder alle Länder, mit denen sie sich im Krieg befände, „praktisch von der Erdoberfläche wegzuwischen.“ Außer diesen A- und H-Bomben aber existieren noch andere moderne Waffen. Während des Zweiten Weltkrieges stellen die Chemiker auf beiden Seiten ein Giftgas her, ein Nervengas, das in Deutschland „Tabun“ hieß. Göring erprobte es an einer Ziegenherde. Es trieb die Ziegen zur Tollwut; sie brachten sich gegenseitig um; und die wenigen, die übrig blieben, verendeten unter furchtbaren Qualen nach wenigen Stunden. Amerikanische Generäle sagen uns, ihr heutiges Nervengas ist um mindestens das Zehnfache wirksamer als Görings „Tabun“. Es gibt keinen wirklichen Schutz dagegen, nicht einmal für Truppen. Es kann durch Flugzeuge oder durch Lenkgeschosse abgelassen werden. Der Kommandeur eines Arsenal im Staate Colorado teilte vor einigen Monaten mit, in seinen Metallbehältern habe er einen genügenden Vorrat dieses Gases, um alle Männer, Frauen und Kinder in der ganzen Welt zu töten.

Riesige Summen Geldes sind in den letzten Jahren von den großen Militärmächten ausgegeben worden für die Entwicklung biologischer Waffen. Vor einiger Zeit erst erzählte uns im britischen Unterhaus ein kanadischer General, daß er diese biologischen Waffen während des Zweiten Weltkrieges in den Prärien Westkanadas ausprobiert habe; sie hätten sich als „höchst wirksam“ erwiesen. Wir in England glaubten seinerzeit, Hitler habe die Absicht, in seiner „V 1“, der fliegenden Bombe, ein biologisches Präparat zu benutzen. Aber wir ließen ihm auf dem Wege über seine Spione die warnende Nachricht zukommen, daß auch wir dies Präparat besäßen und daß auch wir es benutzen könnten. Fest steht jedoch, daß biologische Waffen heute Waffen der Massenvernichtung sind. Millionen und Abermillionen von Menschen könnten mit ihnen innerhalb weniger Tage vernichtet werden. Niemand kann bisher das wahre Ausmaß der Gefahr ermessen, die der Ausfall von Kernbomben darstellt. Aber siebenzig führende Wissenschaftler erklärten in der „Wiener Deklaration“ vor zwei Jahren: würden die gegenwärtigen Vorräte im Kriegsfall benutzt, so würde das ganze Menschengeschlecht durch die freigesetzte Radioaktivität zugrunde gehen. Ihre Wolkenpilze sind die feurige Schrift an der Wand des Himmels: „Hierdurch mag das Menschengeschlecht zugrunde gehen.“

Warum werden diese gewaltigen Lager moderner Waffen von den Regierungen der technisch fortgeschrittenen Nationen der Welt angehäuft? Wie aus einem Munde erklären alle Regierungen, sie werden erzeugt, um sicherzustellen, daß auch nicht eine einzige von ihnen je benutzt wird. Jede Regierung wiederholt immer erneut, „wir brauchen mehr und mächtigere Waffen als unsere politischen Gegner; mehr Lenkgeschosse als er, von größerer Reichweite als die seinen. Denn dann wird er es nie wagen anzugreifen; und da wir niemals die Angreifer sein werden, wird der Friede gesichert sein. Um aber das Gleichgewicht der gegenseitigen Abschreckung stabil zu erhalten, muß jede Regierung danach trachten, einen Schritt voranzusein; und so geben sie alle Riesensummen für militärische Forschungszwecke aus.“

Zwei Regierungen gibt es heute, die für solche Zwecke über 36 Milliarden Mark im Jahr ausgeben. Das heißt: sie setzen Wissenschaftler ein, um die Waffen, die ich geschildert habe, noch weiter zu „vervollkommen“; und um noch andere, neue, noch wirkungskräftigere Waffen zu entwickeln — Waffen, die mit noch größerer Gewißheit jedes feindliche Verteidigungssystem durchbrechen können.

Alle Regierungen wissen, daß diese modernen Waffen der plötzlichen, unprovokierten Aggression einen ungeheuren Vorteil verschaffen. Sie wissen — und zuweilen sagen sie auch, daß der Einsatz dieser Waffen gegenseitigen Selbstmord bedeuten würde. Und dennoch benutzen sie nach wie vor das verhängnisvolle Schlagwort: „Wir müssen für einen umfassenden nuklearen Krieg gerüstet sein.“

Sie wissen, jedermann weiß, daß ein solcher Krieg durch einen Zufall ausgelöst werden könnte, durch einen falsch gehörten Befehl, durch die Entscheidung eines wahnwitzigen Diktators. Sie wissen, jedermann weiß: solange das Wettrüsten andauert, werden wir alle im Schatten des Todes wandeln.

Wie ist es dahin gekommen, daß die Menschheit an einem Punkte angelangt ist, da jeder einzelne im Todesschatten lebt?

Vor mehr als sechzig Jahren ließ der Zar von Rußland eine Warnung an uns alle ergehen. Diese Situation, so sagte er voraus, werde der Gipfelpunkt des Wettrüstens sein, wenn die Regierungen es zuließen, daß es andauerte. Im Jahre 1889 schrieb dieser Zar: „Die kaiserliche Regierung hält den gegenwärtigen Zeitpunkt für günstig, um in internationalem Gespräch nach wirksamen Mitteln und Wegen zu suchen, um allen Völkern die Segnungen eines wahren und dauerhaften Friedens zu sichern; und um, vor allem, der Weiterentwicklung der gegenwärtigen Rüstungen ein Ende zu setzen.

Die Erhaltung des Friedens ist, so heißt es, das Ziel der internationalen Politik; in ihrem Namen haben große Staaten mächtige Bündnisse miteinander geschlossen; um die Erhaltung des Friedens zu sichern, haben sie, in bisher ungekanntem Ausmaß, ihre militärische Kraft ausgebaut; in ihrem Namen steigern sie sie immer weiter, ungeachtet aller Opfer; Hunderte von Millionen werden zum Erwerb furchtbarer Vernichtungswaffen aufgewendet; Waffen, die heute zwar als die jüngste Errungenschaft der Technik gelten; die aber morgen schon, durch irgendeine neue Erfindung, überholt und wertlos sind. Ueberdies: je mehr Waffen jede einzelne Macht besitzt, um so weniger erfüllen sie die Zwecke, um so weniger erreichen sie das Ziel, das die Regierungen sich gesetzt haben. Es liegt auf der Hand: Wenn diese Entwicklung weitergeht, so muß sie unvermeidlich die Katastrophe heraufführen, die verhütet werden soll; eine Katastrophe, deren Schrecken jeden denkenden Menschen schon in der Vorahnung mit Grauen erfüllen. Diesem niemals endenden Rüsten Einhalt zu gebieten und nach Mitteln und Wegen zu suchen, das Entsetzliche abzuwenden, das die ganze Welt bedroht, das ist das höchste Gebot, das heute allen Staaten auferlegt ist.“

Lassen Sie mich die Gefahren des Wettrüstens durch ein altes, der Vergangenheit angehörendes Beispiel illustrieren. Die Tatsachen stehen fest; die Beteiligten sind nicht mehr am Leben.

Im Jahre 1905 beschloß die britische Admiralität ein großes „Abschreckungsmittel“ zu erzeugen, um Deutschland davon zu überzeugen, daß es einen Krieg niemals gewinnen könne, und daß es gut daran täte, den Versuch aufzugeben, es der britischen Flotte gleich zu tun. Die Admiralität legte den Dreadnought auf Kiel, ein so überwältigend starkes Schlachtschiff, daß es die ganze deutsche Flotte versenken konnte, ohne sich selbst dabei zu gefährden. Aber: schon ehe der Dreadnought von der Royal Navy übernommen war, erklärten ein neuer Premier-Minister und Lord Balfour (der Premier-Minister der Regierung, die der Kiellegung des Dreadnought zugestimmt hatte), im

Unterhause: daß diese Entscheidung vielleicht ein schwerwiegender Fehler gewesen sei; und als ein schwerwiegender Fehler erwies sie sich. Wohl hatte der Dreadnought, über Nacht, 28 deutsche Schlachtschiffe und Panzerkreuzer zu altem Eisen gemacht. Aber: die Deutschen erwiderten mit dem Bau von eigenen Dreadnoughts; und diese machten zu altem Eisen nicht 28, sondern 83 britische Schlachtschiffe und Panzerkreuzer, die vorher auch der schwersten Einheit der deutschen Flotte überlegen gewesen waren.

Im Jahre 1906 hatten wir ein ungeheures Übergewicht — 34 Kampfschiffe — über die deutsche, die österreichische und die italienische Flotte zusammen. Zehn Jahre später aber, in der Skagerrak-Schlacht, wo es nur auf Dreadnoughts ankam, besaßen wir ein Übergewicht von nur 2 zu 1; hätten unsere Admiräle Fehler begangen — was sie freilich vermieden — so hätten wir die Schlacht und den Krieg sehr wohl verlieren können. Strategisch gesehen also war der Dreadnought ein schwerwiegender Fehler; politisch gesehen war er eine Katastrophe. Denn: seine Existenz verlieh Tirpitz und den Elementen in Deutschland, die den Krieg wollten, ungeheure Macht. Jahr um Jahr führte das Dreadnought-Wettrüsten zu Paniken — erst in Deutschland, dann wieder in England. 1909 erklärte unser Außenminister Lord Grey, dieses Wettrüsten sei der machtvollste Faktor der wachsenden Spannung in Europa und der Kriegsgefahr.

1912 warnten Churchill, damals erster Lord der Admiralität, und der deutsche Kanzler Bethmann-Hollweg ihre Regierungen: Wenn diesem Wettrüsten nicht ein Ende gesetzt wird, so werde es innerhalb zweier Jahre zum Kriege führen. Ihre Voraussagen erfüllten sich beinahe auf den Tag.

Nach Kriegsende schrieb Lord Grey, unser Außenminister, der mit allen Kräften versucht hatte, den Krieg zu verhüten, ein Buch über das, was geschehen war. Er beschrieb seine diplomatischen Verhandlungen mit der deutschen Regierung; er begründete seine Ansicht, daß die deutsche Regierung im Unrecht gewesen war, und sagte dann: „Aber: obwohl all dies wahr ist, so ist es dennoch, meines Erachtens, nicht die wahre und endgültige Geschichte der Entstehung des großen Krieges. Das enorme Anwachsen der Rüstungen in Europa, das Gefühl der Unsicherheit und der Furcht, das sie verursachten, diese waren es, die den Krieg unvermeidlich machten. Dies, so will mir scheinen, ist die wahre Auslegung der Geschichte; und die Lehre, die die Gegenwart aus der Vergangenheit ziehen muß, im Interesse des künftigen Friedens; dies ist die Warnung, die wir weitergeben müssen an die, die nach uns kommen.“

Wenn Lloyd George und Balfour, zusammen mit Hughes von den Vereinigten Staaten, im Jahre 1922 den Flottenvertrag von Washington abschlossen, dann darum, weil sie, wie alle Staatsmänner, die den Krieg miterlebt hatten, mit Lord Greys Urteil übereinstimmten. Es war der Vertrag, der einem bösen und fieberhaften Flotten-Wettrüsten zwischen den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Japan ein Ende setzte, durch erhebliche Verringerung ihrer Stärke an Schlachtschiffen und Flugzeugträgern, und durch Festsetzung des berühmten Kräfteverhältnisses 15 zu 15 zu 9.

Dieser Vertrag war ein wundervoller Auftakt zu dem Allgemeinen Abrüstungsabkommen, das der Völkerbund, gemäß seinem Statut, zu verwirklichen den Auftrag hatte. Doch dazu kam es nie; ein Allgemeines Abrüstungsabkommen wurde niemals abgeschlossen. Nach langwierigen Vorbereitungen trat die Abrüstungskonferenz im Jahre 1932 zusammen. Präsident Hoover unterbreitete Vorschläge für eine weitere Reduktion der Flottenstärken im Verhältnis 10 zu 10 zu 6; für die Abschaffung aller Panzer und schweren Feldgeschütze; für die Abschaffung aller Flugzeuge, die Bomben zu tragen fähig waren. Dies war ein „Plan für die erste Phase“, darauf angelegt, in weiteren Phasen zu dem Rüstungsniveau zu führen, das Deutschland durch den Versailler Vertrag aufgelegt war. Der Plan wurde von Deutschland — der Weimarer Republik — mit Begeiste-

rung begrüßt, ebenso von Rußland, von Italien, und von allen mittleren und kleineren Mächten. Er hätte den vollen Erfolg der Konferenz herbeiführen können, hätte Großbritannien ihm zugestimmt. Es gab in Großbritannien viele, die zustimmen wollten; unter ihnen war der stellvertretende Premierminister und Führer der Konservativen Partei Stanley Baldwin. Baldwin wollte sogar noch weitergehen; er wollte, daß alle Schlachtschiffe von mehr als zehntausend Tonnen, alle Flugzeugträger und sämtliche Militärflugzeuge abgeschafft würden. Dies hätte auch die Abschaffung des Unterseebootes bedeutet. Und wäre die führende Seemacht mit einem solchen Beispiel vorgegangen, so hätte die Konferenz nicht scheitern können. Aber im britischen Kabinett bestand ein Konflikt; Baldwin unterlag einer knappen Mehrheit. Einem britischen Admiral wurde gestattet, in der Konferenz zu erklären, „Schlachtschiffe sind kostbarer als Rubinen, für die, die sie besitzen“. Und dieses Wort versetzte dem Hoover-Plan den Todesstoß. So nahe dem Erfolg, scheiterte die Konferenz dennoch; das Wettrüsten gewann rasch neue Schwungkraft; die Großmächte kehrten zu den trüben Prinzipien der Machtpolitik zurück; Abessinien und das Völkerbundsstatut wurden verraten; der zweite Weltkrieg brach aus — genau in der Weise, genau durch die Entwicklung, wie sie Grey und Lloyd George, wie sie Stresemann und Briand, wie sie Nansen, Cecil und Henderson vorausgesehen hatten.

Aber seien wir uns darüber klar: am Anfang dieser Entwicklung stand der Fehlschlag der Abrüstungskonferenz. Im Jahre 1936 erklärte Sir Winston Churchill im Unterhaus: „Ich kann nicht daran glauben, daß die Rüstungen aller Länder, wenn sie eine schwindelnde Höhe erreicht haben, hoch über dem gegenwärtigen Niveau; ich kann nicht daran glauben, daß die Rüstungen dann auf diesem erschreckenden Niveau verharren werden — und daß dieser Zustand dann, auf viele Jahre hinaus, ein normaler Bestandteil des Weltalltages sein wird. Entweder werden die großen Nationen ihre Herzen erweichen und einander die Hände reichen, oder es wird zu einem Ausbruch und zu einer Katastrophe kommen, wie sie die menschliche Phantasie sich nicht vorstellen und das menschliche Auge nicht absehen kann.“

Der Krieg kam. Und was geschah? Welche Rolle spielten jene Schlachtschiffe, um deren willen so hohe Hoffnungen zunichte geworden waren? Sie waren so gut wie nutzlos, und die deutschen Unterseeboote brachten uns, zum zweiten Male innerhalb von dreißig Jahren, an den Rand der Niederlage.

Und heute? Das Wettrüsten ist weitergegangen; das Flugzeug ist zu einer tödlichen Bedrohung der Schifffahrt geworden; das atomgetriebene Unterseeboot, das nukleare Ferngeschoß würden in einem künftigen Kriege das Schicksal der Geleitzüge besiegeln, von denen das Leben Groß-Britanniens abhängt. Und mehr noch: Im Jahre 1906, noch ehe der Dreadnought auf Kiel gelegt wurde, konnte sein Erfinder, Admiral Lord Fisher, sagen, es sei „absurd“ davon zu reden, daß irgend etwas unsere Überlegenheit zur See gefährden könnte.

Nach fünf Jahrzehnten des Wettrüstens, bei dem die Schlachtschiffe eine so bedauerliche Rolle gespielt haben, stehen wir als Seemacht an dritter Stelle. Wir haben erfahren, daß eine neue Waffe von großer Angriffskraft, wenn sie von einem Lande eingeführt wird, auch von anderen Ländern übernommen wird, und wie sie dann die Verteidigungskraft der Nation, die sie als erste besaß, unterminiert; wie sie das allgemeine Wettrüsten beschleunigt; und wie sie neue Waffen hervorbringt, die heute das Leben jeder Nation bedrohen, die von den Seewegen abhängt; und wie, selbst auf dem Teilgebiet der Seerüstung, ein Abkommen zur Verminderung und Begrenzung.

Lassen Sie uns, diese harten Tatsachen der Geschichte vor Augen, die Tatsachen unseres gegenwärtigen Wettrüstens betrachten.

Lord Grey sagte von dem Rüstungswettbewerb vor dem ersten Weltkriege, er sei „verblendeter Wahnsinn“; vor 1939 war das Tempo der Rüstungen noch viel größer; seit 1945 hat es bei weitem alles übertroffen, was auch der größte Pessimist im Jahre 1939 hätte ahnen können. 1914 betrug die Gesamtstärke der stehenden Armeen, ehe der Krieg ausbrach, etwas über 5 Millionen Mann. Heute überschreitet sie 16 Millionen. 1914 verausgabten die Nationen für Kriegsvorbereitungen im Jahr rund 6 Milliarden Mark; heute verausgaben sie beinahe 500 Milliarden. Das Bedeutsamste an diesen Ziffern ist, was für „Forschung für militärische Zwecke“ aufgewandt wird; für die Verwendung der größten Wissenschaftler zur „Vervollkommnung“ bestehender Waffen; zur Entwicklung neuer Waffen, die billiger, vernichtender und unmittelbarer in ihrer Wirkung sind, als die Waffen, die wir bereits besitzen.

Im Jahre 1938 wandte Groß-Britannien rund 70 Millionen Mark für militärische Forschungszwecke auf; im Jahre 1953: eine Milliarde, 250 Millionen; im Jahre 1959: zwei-einhalb Milliarden — mehr als das Zwanzigfache dessen, was wir vor zwanzig Jahren hierfür aufgewandt haben — wenn man die offiziellen Ziffern zugrunde legt und die Geldentwertung berücksichtigt. Die Vereinigten Staaten verausgabten im Jahre 1940 für militärische Rüstung 60 Millionen Mark — weniger sogar als wir. Im Jahre 1960 beträgt dieser amerikanische Etat 36 Milliarden. Und zweifellos verausgabt die Sowjetunion sogar noch mehr. Die Resultate auf jedem Gebiete der Rüstung sind revolutionär gewesen. Die furchtbaren Waffen, die dieser Aufwand für militärische Forschung bereits hervorgebracht hat, habe ich schon beschrieben. Wer könnte daran zweifeln, daß die Zukunft Waffen bringen wird — noch furchtbarer und noch unmittelbarer in ihrer Wirkung!

Wie kann diesem Wettrüsten ein Ende gesetzt werden? Im vergangenen Jahr nahm die Vollversammlung der Vereinten Nationen eine Resolution an, in der erklärt wurde: die Frage der allgemeinen und umfassenden Abrüstung sei die wichtigste, der sich die Welt heute gegenüber sähe. Der Zehn-Nationen-Ausschuß trat in Genf am 15. März zusammen, um im einzelnen über Maßnahmen zu beraten, die zu diesem Ziele führen. Ich bin überzeugt: der Ausschuß wird nur dann zu wirklichem Resultaten gelangen, wenn er ohne weitere Verzögerung mit einer Debatte über praktische Vorschläge für eine drastische Verminderung der bestehenden Rüstungen beginnt — im Rahmen des „Abkommens über die erste Phase“, das abgeschlossen werden muß. Fortschritt ist nur möglich durch eine einschneidende Reduktion der heute unterhaltenen Streitkräfte und sogenannten „herkömmlichen“ Rüstungen. Ich glaube: das Niveau, das angestrebt werden muß, ist das vor den westlichen Regierungen im Jahre 1955 vorgeschlagene Niveau: eine, höchstens anderthalb Millionen Mann für Amerika, Rußland und China; weniger für andere Nationen; und eine entsprechende Verminderung der bestehenden konventionellen Waffen. Aber: darüber hinaus muß sofort, und noch drastischer, auf dem Gebiet der Waffen der Massenvernichtung gehandelt werden. Hier, glaube ich, hat die Regierung de Gaulle die Richtung gewiesen. Am 15. März, im Zehn-Nationen-Ausschuß hat Jules Moch die folgende Erklärung abgegeben: „Was die Welt von uns erwartet, was sie vor allem anderen erhofft, ist Kernwaffen-Abrüstung. Die herkömmlichen Rüstungen und die Stärke der bewaffneten Streitkräfte sind Probleme zweiten Ranges. Dies, so glauben wir, ist das offensichtliche Resultat der — schon bestehenden oder in Kürze zu erwartenden — Schlagkraft der inter-kontinentalen ferngelenkten Geschosse und der kreisenden Erd-Trabanten.“

Wie läßt sich der nuklearen Bedrohung begegnen? Im Jahre 1945 ließen unsere Vorgänger die letzte Chance ungenutzt, alles Spaltmaterial ausschließlich für friedliche Zwecke unter internationaler Aufsicht herstellen zu lassen. Das Problem wäre damals

einer einfachen Lösung fähig gewesen. Heute ist es unlösbar geworden. Eine genaue Inventur der bestehenden Vorräte wird sich niemals durchführen lassen.

Doch gibt es zwei Wege, unsere nuklearen Ängste zu beschwichtigen.

Ein Weg ist das Anpacken — ehe es zu spät ist — der Träger dieser Waffen: Trabanten, Geschosse, Flugzeuge, Flugzeugträger, Unterseeboote, Abschlußbrampen und so weiter. Sind erst einmal diese Träger verboten oder vernichtet, so werden die angesammelten Kernwaffen wertlos.

Und noch ein zweiter Weg steht uns offen: An die Stelle des Aufbaus der Vorräte einen schnellen und überwachten Abbau der Vorräte zu setzen. Dies bedeutet: Stop der Erzeugung von Spaltmaterial für militärische Zwecke, und seine Umwandlung für Zwecke des Friedens — in großem Maßstabe und innerhalb vereinbarter Zeitspannen. Diesen Punkt möchte ich unterstreichen: ein überwachter Produktionsstop für Rüstungszwecke ist, unserer Überzeugung nach, unlöslich verbunden mit der raschen und umfassenden Umwandlung der bestehenden Vorräte. Der Produktionsstop kann nur wirksam sein, so lange die Umwandlung der bestehenden Waffenvorräte verlässlich mit ihm Hand in Hand geht; sonst wäre er bloße Augenauswischerei. Denn unser Ziel ist: nukleare Abrüstung der ganzen Welt; nicht die Sanktionierung, auf Umwegen, der tatsächlichen Vorrangstellung, wie sie die drei Mächte erlangt hatten, wie sie nun eine vierte Macht erlangt hat, und wie sie zweifellos von noch anderen erlangt werden wird. Dies sind die beiden einzigen Wege, die zum Ziel der nuklearen Abrüstung führen können. Und ohne nukleare Abrüstung: wie können wir, ohne sie, konventionelle Abrüstung in Vorschlag bringen, die heute nur noch eine zweitrangige Bedeutung hat."

So weit die Erklärung von Jules Moch. Ich glaube: jede Regierung, welche Bündnisse auch immer sie haben mag, muß jetzt Farbe bekennen, ob sie diesen kühnen und konstruktiven französischen Vorschlag unterstützt oder nicht. Ich erinnere mich, daß im Jahre 1956, während der Suez-Krise, Präsident Eisenhower, im Zuge seiner Stellungnahme gegen den britisch-französischen Suez-Krieg, erklärte: „Wir können und werden keine Aggressionen vergeben, wer immer der Angreifer, wer immer das Opfer.“ Er hielt damit eines der Grundprinzipien der Charta der Vereinten Nationen ein. Aber: internationale, überwachte Abrüstung ist genau so ein Grundprinzip der Charta; und alle Nationen, die wollen, daß die Charta eingehalten wird, müssen jetzt erklären, wo sie stehen.

Auf der Basis einer solchen Politik, glaube ich, können Deutschland, Großbritannien und Frankreich zusammen die Welt erretten. Ich war immer davon überzeugt, daß die Wiedervereinigung Deutschlands von entscheidender Bedeutung ist für den künftigen Frieden Europas. Die gegenwärtige Teilung Deutschlands ist nicht nur künstlich, sie ist auch verbrecherisch falsch. Aber es wird keine Wiedervereinigung geben, ehe nicht ein Abrüstungsabkommen abgeschlossen ist. Ein solches Abkommen ist der erste große Schritt auf dem Wege zur Lösung der politischen Probleme, die der Krieg in Europa, in Afrika und in Asien hinterlassen hat. Der Zehn-Nationen-Ausschuß ist die Körperschaft, wo jetzt Schritte voran getan werden müssen. Ich bin mir dessen ganz gewiß, daß das Programm, das ich umrissen habe, die uneingeschränkte Unterstützung aller Nationen der Welt genießt; und vor allem die Unterstützung aller derer, die in den beiden Weltkriegen gekämpft haben.

Im Jahre 1918 war der erste Weltkrieg für die Soldaten aller Nationen das geworden, was Lloyd George „the war to end the war“ nannte — „den Krieg, der allem Krieg ein Ende setzt“. Fünfzehn Jahre später noch waren alle Soldaten des ersten Weltkrieges von dem gleichen Gedanken beseelt. Ich war zugegen, als im Jahre 1933 in Genf Arthur Henderson, der Präsident der Abrüstungs-Konferenz, eine Deputation von Frontsoldaten empfing. Es war eine Abordnung von nicht weniger als fünftausend Menschen — Männer,

die aus allen Ländern Europas, ja, aus allen Teilen der Welt nach Genf gekommen waren. Sie legte eine Resolution vor: „Im Andenken an zehn Millionen gefallener Kameraden; und im Namen von acht Millionen, die den Krieg überlebt haben.“ Zum ersten Male, so erklärten sie, seien sie für eine gemeinsame Sache zusammengekommen. Fünfzehn Jahre zuvor hatten sich diese selben Männer in Schützengräben als Feinde gegenübergelegen. Niemals zuvor war ich so vielen Menschen begegnet, die der gleiche Geist erfüllte; niemals hatte ich eine solche Intensität des Gefühls erlebt; niemals einen Jubel wie den, den die Forderung der Sprecher dieser Abordnung hervorrief, ihre Regierungen sollten endlich die Versprechungen erfüllen, die sie auf Präsident Wilsons Initiative hin gemacht hatten. Noch heute steht mir lebendig vor Augen, was ich damals sah: eine Vision von achtzehn Millionen Schatten in zerfetzten und schmutzigen, grauen und blauen Uniformen — geeint in dem Wunsch — in der Forderung: Nie wieder Krieg!

In der Resolution dieser Männer hieß es: „Wir erklären feierlich: Frieden ist die erste Voraussetzung für das Glück und den Wohlstand der Völker. Die Verteidigung des Friedens liegt am sichersten in den Händen der ehemaligen Frontsoldaten und der Opfer des Krieges. Ein dauernder Frieden muß auf der Achtung vor Verträgen beruhen; auf Sicherheit und auf Abrüstung, moralisch und materiell.

Wir erklären: moralische Abrüstung erfordert die Ausmerzungen alles dessen, was, in der Öffentlichkeit oder besonders auch in Schulen, die Verständigung der Völker behindert. Materielle Abrüstung muß ehrlich sein und parallel durchgeführt werden. Sie muß ein Verbot privater Waffenproduktion und privaten Waffenhandels umfassen; und sie muß wirksamer internationaler Kontrolle unterliegen. Wir fordern, daß die Abrüstungskonferenz eine Organisation zur Verhinderung des Krieges schafft und, wenn nötig, zur Unterdrückung von Aggressionen.“

Die Mission der Frontkämpfer in Genf schlug fehl. Die Regierungen blieben taub gegenüber ihren eindringlichen Forderungen. Aber die Botschaft jener Soldaten ist im Jahre 1960 genau so wahr und genau so dringlich wie damals, im Frühjahr 1933. Die Zukunft der Menschheit hängt von der Außenpolitik unserer Regierungen ab. Und Außenpolitik kann nur ein einziges sinnvolles Ziel haben: Allem Krieg ein Ende zu setzen.

Die Erklärung des Kirchentages zur Judenfrage

erläutert von Karl Kupisch*)

Berlin, den 22. Juli 1961

Das Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages hat die von den christlichen Mitarbeitern der Arbeitsgruppenleitung 6 des diesjährigen Kirchentages am 22. Juli 1961 in Berlin der Öffentlichkeit übergebene Erklärung „Juden und Christen“ mit Dank für die Initiative zur Kenntnis genommen. Es fordert die evangelischen Christen in Deutschland auf, sich intensiv mit den Fragen einer neuen Begegnung zwischen Juden und Christen zu beschäftigen und weist zugleich auf die Verlautbarungen der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Gliedkirchen zu dieser Frage hin.

Juden und Christen

Erklärung der christlichen Mitarbeiter der Leitung der Arbeitsgruppe 6 des 10. Deutschen Evangelischen Kirchentages Berlin 1961

Juden und Christen sind unlösbar verbunden. Aus der Leugnung dieser Zusammengehörigkeit entstand die Judenfeindschaft in der Christenheit. Sie wurde zu einer Hauptursache der Judenverfolgung. Jesus von Nazareth wird verraten, wenn Glieder des

*) Die Erläuterungen sind im Text etwas eingerückt und in Klammern gesetzt.